



Norbert Staack (Hg.)

Märchen vom Mond

Zum Erzählen und Vorlesen

KÖNIGSFURT-URANIA



Über dieses Buch

Seit jeher und in allen Kulturen wurde der Mond verehrt und angebetet und die Zahl der ihm zugeordneten Gottheiten ist groß. Meistens wurde der Mond durch eine Göttin verkörpert.

In einigen Kulturen gab es sowohl weibliche als auch männliche Gottheiten, die den Erdtrabanten versinnbildlichten. Die Gottheiten, die den Mond verkörperten, besaßen immer zwei Seiten: zerstörerische und schöpferische Kräfte.

Diese Märchensammlung ist ein bunter Streifzug durch Europa, Asien, Amerika bis nach Afrika. Spannend ist es, dabei trotz der unterschiedlichen Kulturen immer wieder ähnliche Motive zu entdecken: So finden sich in vielen Erzählungen Tiere und der Mond, vor allem Hasen, Schlangen oder Esel; Frauen und Mädchen auf dem Mond oder als Mond selbst, als Herrscherinnen, Liebende, Gerettete oder auch als Verdammte; Männer und Jungen auf dem Mond oder als der Mond selbst, vor allem Bogenschützen und Holzfäller, Schmiede, Schneider oder Liebende; der Mond als Himmelskörper, von Gott gestaltet, von den Teufeln gehasst, und der Versuch der Menschen, den Mond selbst vom fernen Himmelszelt einzufangen und ihn auf die Erde zu holen, damit er ihnen immer leuchtet.

Über den Herausgeber

Norbert Staack, 1944 in Ladenthin (Vorpommern) geboren, lebt seit 1956 in Schleswig. Dort war er von 1970 bis 2007 als Lehrer tätig. Eine seiner Leidenschaften ist das Sammeln von Märchenbüchern und die Beschäftigung mit Märchen, wobei er auch mit Sagen in Berührung kam. So entstand sein erstes Buch: »**Sagen-Touren rund um Schleswig**«, das 2012 erschienen ist. Im März 2014 erschien sein zweites Buch: »**Märchenland Schleswig-Holstein – Märchen und Bilder aus dem Land zwischen den Meeren**«. Im Königsfurt-Urania Verlag erschien 2016 sein Buch »**Rosenmärchen**«.

Märchen vom Mond

Herausgegeben
von Norbert Staack

KÖNIGSFURT-URANIA

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

E-Book-Ausgabe
Krummwisch bei Kiel 2017

© 2017 by Königsfurt-Urania Verlag GmbH
D-24796 Krummwisch
www.koenigsfurt-urania.com www.maerchen-schaetze.de

Umschlaggestaltung: Jessica Quistorff, Rendsburg unter Verwendung folgender Motive von Fotolia: Mysterious Magical Fantasy Fairy Tale Forest at Night 3D art © boscorelli

Lektorat: Dr. Jennifer Lorenzen-Peth, Quarnbek
Satz und Layout: Stefan Hose, Götheby-Holm

ISBN 978-3-86826-345-9

Inhalt

Mythos Mond	9
-------------------	---

Von Tieren und dem Mond

Der Mondhase	14
Der Hase im Mond	15
Das Fest der Tiere	16
Der Mond und das wundertätige Lebenskraut	19
Der Mond und der Hase	27
Warum die Hähne des Morgens krähen	28
Sonne, Mond und Hahn	29
Warum der Neumond ist	30
Der Esel trinkt den Mond	32
Der Esel von Montastruc	33
Der Ibis und der Mond	35
Wie die schwarze Kobra auf den Mond gelangte	36
Der Hirt, der Mond und die Schlange	44
Der Mangys im Mond	48
Wie die Hyäne den Mond fressen wollte	49

Von Mädchen, Frauen und dem Mond

Change steigt zum Mond empor	52
Change und der Bogenschütze Houyi	54
Das Mädchen auf dem Mond	55

Die Bambusprinzessin	56
Die Mondfee	60
Egigu, das Mädchen im Monde	62
Ejiawanoko, das Mädchen im Monde	65
Das Mädchen und der Mond	69
Der Mond und seine Mutter	72
Die Spinnerin im Mond	73
Von der schönen Tschang, die auf dem Mond das Kraut des Lebens suchte	75
Sonne und Mond	83
Die begrabene Mondfrau	86
Der König und die Tochter von Sonne und Mond	91
Von dem armen Waisenkind und seinem Bruder, dem Iwasj, die der Mond zu sich nahm	98
Das Mädchen im Mond	104
Die Braut im Mond	106
Die Prinzessin im Mond	108
Vom alten Weisen, seinem Schüler Lin-Tin und dem Mädchen aus dem Mondenschein	112

Von Jungen, Männern und dem Mond

Der Mond	120
Das Gesicht im Mond	122
Der Schmied im Mond	133
Das Märchen vom Mann im Mond	136
Das Besenmännle	137
Der Mann im Monde	138
Der Mann auf dem Mond	139
Der kleine Häwelmann	141

Der Schneider im Mond	145
Das Märchen vom Mond	146
Wie auf dem Mond ein Zimmetbaum wuchs	150
Die Reise zum Mann im Mond	152
Begegnung in der Hütte des alten Zigeuners	155
Die Hilfe des Mondmannes	157

Von Sonne, Sternen und dem Mond am fernen Himmelszelt

Wie die Teufel den Mond schwärzten	160
Der Teufel und der Mond	164
Einst standen neun Sonnen und neun Monde am Himmel	166
Die Reise zu Sonne und Mond	169
Warum die Sonne heller scheint als der Mond	171
Der Himmel, der Mond und das Meer	172
Die Tränen des Waisenkindes	173
Wie die Sonne, der Mond und der Wind zu einem Festmahl gingen	174
Der traurige Mond	176
Die Jagd nach dem Monde	179
Wie sie den Mond einfangen wollten	180
Wie die Gothamer den Mond fangen wollten	182
Wie sich die Schildbürger über den Mond im Brunnen ärgerten	184
Quellenverzeichnis	187

Mythos Mond

Zu allen Zeiten und in allen Kulturen übte der Mond eine starke Faszination auf die Menschen aus. Dabei gab es immer einen engen Zusammenhang mit Religionen. Der Mond wurde verehrt und angebetet und die Zahl der ihm zugeordneten Gottheiten ist groß. Meistens wurde der Mond durch eine Göttin verkörpert. So ist heute der Mond in vielen Sprachen weiblich, und in vielen Kulturen ist von der »Mondin« und nicht vom Mond die Rede.

In einigen Kulturen gab es sowohl weibliche als auch männliche Gottheiten, die den Erdtrabanten versinnbildlichten. Die Gottheiten, die den Mond verkörperten, besaßen immer zwei Seiten: zerstörerische und schöpferische Kräfte. Der Mond konnte Regen schenken, was eine gute Ernte versprach, aber ebenso konnte er Stürme entfachen, welche die Ernte zerstörten. Wegen seines sich stets verändernden und erneuernden Zyklus galt er als unsterblich und als der Ort, an dem sich die Seelen nach dem Tode aufhielten. Er symbolisierte in seinen Mondphasen das Werden und Vergehen, somit auch das Schicksal der Menschen. Viele nacht- oder dämmerungsaktive Tiere wurden dem Mond in verschiedenen Kulturen zugeordnet, vor allem Katzen, Hasen, Kaninchen und Amphibien.

Der älteste überlieferte Mondkult stammt aus dem Reich der Sumerer. Der Mondgott Sin war wie in anderen Kulturen die Mondgöttinnen für die Fruchtbarkeit, die Nahrungsherstellung für die Menschen und den Schutz der Viehherden verantwortlich. Im Jahre 382 nach Christus beendete Kaiser Theodosius diesen Mondkult, indem er als Ketzerei eingestuft wurde.

Die alten Ägypter verehrten vor allem die Mondgöttin Bastet. Sie war zuständig für Musik, den Tanz, die Zauberei, die Liebe und die Fruchtbarkeit. Sie wurde als Frau mit Katzenkopf dargestellt. In den Mondphasen sahen die Ägypter den ewigen Kreislauf des Lebens, Symbole für Leben, Tod und Wiedergeburt.

Der Mondgott Thot galt bei den Ägyptern als Schöpfer von Sonne und Mond und als Botschafter zwischen den Göttern des Himmels und der Unterwelt.

In der hinduistischen Mythologie repräsentiert die Göttin Kali den Mond. Sie heißt die Schwarze, mit dem Aspekt sowohl des Todes als auch der Erneuerung. Ohne Zerstörung entsteht nichts Neues, Leben und Tod bilden eine untrennbare Einheit. Die Hindu glauben, dass niemand Erleuchtung erlangen kann, wenn er nicht gelernt hat, auch die dunklen Seiten Kalis zu akzeptieren. Sie wacht über Sexualität, Magie, Angst, Rache und Wiedergeburt.

Der männliche Mondgott der Hindu ist Chandra. Er heilt alle Krankheiten, macht die Blinden sehend und die Lahmen wieder laufend. Das heilende Lebenselixier bewahrt Chandra in seinem Palast im Mond auf.

Bei den Indianern galten Sonne und Mond als Ehepaar oder als Geschwister. Die Mondgöttin der Maya hieß Ix Chel. Sie lag immer im Streit mit dem Sonnengott, obwohl sie ja eigentlich Liebende waren. Als der Sonnengott einmal besonders zornig war, befahl er Ix Chel, den Himmel zu verlassen. Von nun an war sie tagsüber nicht mehr zu sehen. Sie wurde einerseits als Verursacherin von Stürmen und Fluten gefürchtet, dargestellt als Frau mit einer Wasserkanne, aus der sie Regengüsse über die Erde schütten konnte. Andererseits galt sie als Beschützerin der Frauen. Ihre Dienerin war eine Schlange, die das Himmelswasser in ihrem Bauch trug.

Auch in der Mythologie der Azteken war der Mond weiblich und wurde Xochiquetzal genannt. Sie war die Begleiterin der Sonne und Beschützerin der Liebenden.

Luna ist die Mondgöttin des antiken Rom und Selene die der griechischen Mythologie.

In China verehrt man bis heute die Mondgöttin Chang'e und feiert ihr zu Ehren das Mondfest. Sie repräsentiert das Weibliche, das Yin-Prinzip. Sie wird immer in prachtvollen Gewändern dargestellt und hält in ihrer rechten Hand die Mondscheibe. Ihre Begleiter sind ein Hase, der in einem Mörser die Kräuter des Lebenselixiers zerreibt, und ein Holzfäller, dem es nicht gelingt, einen Baum zu fällen, weil die geschlagene Wunde immer sofort wieder zuwächst.

Der »Mann im Mond« mit einem Holzbündel als Strafe ist vor allem eine christliche Vorstellung und steht in der Tradition des Judas’.

All diese Motive finden sich in zahlreichen Märchen und Geschichten aus den unterschiedlichsten Kulturkreisen und Ländern dieser Erde wieder. So ist diese Märchensammlung ein bunter Streifzug durch Europa, Asien, Amerika bis nach Afrika.

Trotz aller Unterschiedlichkeit lassen sich immer wieder gemeinsame, übergreifende Strukturen und Ähnlichkeiten erkennen, nach denen die Märchen hier in Kapitel geordnet sind:

- Tiere und der Mond, vor allem Hasen, Schlangen oder Esel;
- Frauen und Mädchen auf dem Mond oder als Mond selbst, als Herrscherinnen, Liebende, Gerettete oder auch als Verdammte;
- Männer und Jungen auf dem Mond oder als der Mond selbst, vor allem Bogenschützen und Holzfäller, Schmiede, Schneider oder Liebende;
- der Mond als Himmelskörper, von Gott gestaltet, von den Teufeln gehasst, oder in Gesellschaft von Sonne und den Sternen;
- der Versuch der Menschen, den Mond selbst vom fernen Himmelszelt einzufangen und ihn auf die Erde zu holen, damit er ihnen immer leuchtet.

**Von Tieren
und dem Mond**

Der Mondhase

Vor langer, langer Zeit lebten ein Fuchs, ein Affe und ein kleiner Hase als Freunde friedlich zusammen. Am Tage gingen sie in die Berge und jagten und spielten dort, und abends gingen sie zurück in den Wald, um dort die Nacht zu verbringen. So ging es viele Jahre lang, bis der Herr des Himmels dieses hörte und es mit eigenen Augen sehen wollte. So verkleidete sich der Herr des Himmels und ging getarnt als ein Wanderer zu ihnen.

»Ich bin durch Berg und Tal gewandert und nun müde und hungrig. Könntet ihr mir etwas zu essen geben?«, fragte er, als er seinen Stab niederlegte und sich zu ihnen gesellte.

Der Affe brach sofort auf und suchte Nüsschen und brachte sie ihm. Der Fuchs gab ihm einen Fisch, den er gefangen hatte. Der Hase aber war ganz verzweifelt, denn obwohl er überall gesucht hatte, hatte er nichts, was er dem armen Wanderer geben konnte. Der Affe und der Fuchs verspotteten ihn deshalb. »Du bist aber auch zu nichts zu gebrauchen.«

Der Hase war jetzt so entmutigt, dass er den Affen bat, Holz zu holen, und den Fuchs, er möge nun doch dieses anzünden. Die beiden taten auch, worum der Hase sie gebeten hatte.

Danach sagte der Hase zum Herrn des Himmels: »Iss mich!« und warf sich in das Feuer.

Der Wanderer war so gerührt über dieses Opfer, dass er weinen musste. Dann sagte er: »Jeder verdient Ruhm und Anerkennung. Es gibt weder Gewinner noch Verlierer! Aber dieser Hase hat uns einen großen Beweis seiner Liebe gegeben!«

Den Körper des Hasen stellte er wieder her und nahm ihn mit zum Mond, um ihn im Mondpalast für alle Ewigkeit wohnen zu lassen, so dass sich die Menschen immer an den Hasen und sein großes Opfer erinnern mögen, wann immer sie zum Mond hinaufschauen.

Eine Legende aus Japan

Der Hase im Mond

Kukulkan, der Schöpfungsgott der Maya, reiste einmal in Menschengestalt um die Welt. Als er den ganzen Tag gelaufen war, wurde er in der Nacht sehr müde und hungrig. Aber er ging weiter, bis die Sterne zu leuchten begannen und der Mond aus dem Fenster des Himmels sah.

Dann setzte sich Kukulkan an den Straßenrand und ruhte sich ein wenig aus. Er sah einen Hasen vorbeispringen, der gerade auf dem Weg zum Abendessen war.

»Was isst du?«, fragte Kukulkan den Hasen. »Ich esse Gras. Möchtest du ein bisschen?« »Vielen Dank, aber ich esse leider kein Gras,« erwiderte Kukulkan. »Was wirst du dann tun?«, fragte der Hase. »Vielleicht durch Hunger und Durst sterben«, war die Antwort.

Der Hase näherte sich Kukulkan und sagte: »Sieh, ich bin nur ein Hase, aber wenn du so hungrig bist, iss mich!«

Der Gott nahm den Hasen in die Hand, und gerührt von seiner aufopfernden Geste sagte er zu ihm: »Du wirst nicht nur ein Hase sein, die ganze Welt soll sich für immer an dich erinnern.«

Der Gott hielt ihn hoch, so hoch, bis das Licht des Mondes den Hasen umschloss, so dass sich seine Gestalt in den Mond einprägte. Dann brachte der Gott ihn auf die Erde zurück und sagte: »Hier ist von nun an ein Bildnis, welches für alle Menschen und für alle Zeiten jede Nacht am Himmel leuchten soll.«

Eine Maya-Legende

Das Fest der Tiere

Wenn der Vollmond gelb und rund am nächtlichen Himmel steht, dann kannst du ihn ganz deutlich sehen: den Hasen im Mond, der auf so wunderbare Weise da hinaufgekommen ist.

Neugierig spitzt er die Ohren und horcht, was zu dieser Stunde die Mütter in China ihren Kindern vor dem Einschlafen erzählen. Denn die wollen von ihnen natürlich genau erfahren, wie es dazu gekommen ist, dass da oben, in der goldenen Scheibe des Mondes, ein Hase sitzt und die Ohren spitzt.

Es geschah vor langer Zeit. Der Hase und der Fuchs, die damals noch gute Freunde waren, fassten den Plan, gemeinsam ein großes Fest zu geben. Nicht nur Freunde und Verwandte wollten sie dazu einladen, sondern alle Tiere des Waldes, die großen und die kleinen, alles, was unter und über der Erde und in den Wipfeln der Bäume wohnt. Ein solches Fest will natürlich gut vorbereitet sein. Also begannen Fuchs und Hase eifrig Vorräte zu sammeln, denn wie man weiß, pflegen Gäste gut bei Appetit zu sein, und es sollte ihnen ja an nichts fehlen. Der Fuchs erwies sich wieder einmal als ein überaus schlauer Bursche. Sobald es dunkel geworden war, schlich er sich in die Häuser der Menschen ein, schlüpfte lautlos durch Türen und Fenster und stahl aus Küche und Keller alles, was ihm unter die Pfoten kam und einer Festtafel würdig erschien. Bald häuften sich in seiner Höhle die kostbarsten Leckerbissen. Haufenweise lagen sie übereinander, die zarten Hühner und die fetten Gänse, die saftigen Enten und die fleischigen Truthähne, die jungen Schafe und noch vieles mehr, was den Gaumen erfreut und einem schon beim bloßen Anblick den Mund wässrig macht.

Fuchs und Hase hatten vereinbart, jeder von ihnen hätte gleich viel an Speisen zu besorgen, damit die Arbeit gerecht verteilt sei. So musste sich auch der Hase umtun, wollte er rechtzeitig seinen Teil herbeischaffen. Aber so sehr er sich auch hetzte und rackerte,

er brachte nicht viel nach Hause, denn er war nicht annähernd so schlau und gerissen wie sein Freund, der Fuchs. Stehlen war nie seine Sache gewesen, er war zeitlebens eine ehrliche Haut gewesen und auch nicht besonders flink. Tag für Tag verglich er seine magere Beute mit der des Fuchses, die um so viel reicher war, und der Hase wurde immer trauriger und er schämte sich sehr.

Dann war der Tag des Festes gekommen, und schon trafen die ersten Gäste ein. Allen voran der gefräßige Hamster, der es nicht erwarten konnte, sich seine feisten Backen vollzustopfen. Er hatte seine ganze Familie mitgebracht, und alle schielten mit ihren glänzenden Äuglein gierig nach der gedeckten Tafel. Auf den Zweigen der Bäume saßen scharenweise die Vögel, und bald kamen auch die übrigen Gäste. Es waren ihrer so viele, dass man nicht sagen kann, wie viele es wirklich waren. Das war ein Hüpfen und Flattern, ein Zirpen und Plappern, ein Begrüßen und Umarmen. Als dann der Mond groß und rund über dem Hügel heraufstieg, konnten Fuchs und Hase die Gäste nicht länger warten lassen, und sie gaben das Zeichen zum Beginn. Das ließen sich die hungrigen Gäste nicht zweimal sagen. Sie stürzten sich auf das Essen und schmatzten und schmausten, lachten und scherzten, und einige von ihnen konnten es nicht erwarten, das Tanzbein zu schwingen. Alle waren sie lustig, nur dem Hasen war gar nicht wohl in seiner Haut. Nun musste es bald der Fuchs, mussten es wohl bald auch die Gäste bemerken, dass er nicht genügend Speisen herbeigeschafft hatte. Endlich fasste er sich ein Herz und bat um Aufmerksamkeit.

»Ich habe euch etwas Wichtiges zu sagen«, begann er mit zitternder Stimme. »Ich muss euch gestehen, dass ich mein Versprechen, das ich dem Fuchs gegeben habe, nicht erfüllt habe. Ich sollte genauso viele Speisen herbeischaffen wie er, aber es war mir nicht möglich. Seid deshalb nicht ungehalten«, bat demütig der Hase. »Ich will euch dafür etwas anbieten, was nicht einmal mein Freund, der schlaue und tüchtige Fuchs, euch vorsezen kann.«

»Was meint er wohl damit, was mag das sein?«, sprachen die Tiere aufgeregt durcheinander.

Da bat der Hase noch einmal um Ruhe und verkündete: »Ich selbst biete mich euch zur Speise an. Ihr dürft mich aufessen, da-

mit ihr alle satt nach Hause gehen könnt. Ich hoffe, damit eure Verzeihung erlangt zu haben.«

Die Tiere zögerten nicht, das Opfer des Hasen anzunehmen. Sie machten sich gierig über ihn her und verspeisten ihn mit Haut und Haar. »Schon lange hat mir ein Braten nicht so geschmeckt«, knurrte der gefräßige Hamster und wischte sich das Hasenfett aus seinem Barthaar.

Jahrhunderte sind seit diesem Fest der Tiere vergangen. Wahrscheinlich wüsste heute keiner mehr etwas von dem gutmütigen und ehrlichen Hasen, der sein Leben opferte, um seine Freunde zu versöhnen, hätten nicht die himmlischen Mächte beschlossen, ihn dafür zu ehren und ihm einen Platz auf dem Mond zu geben. Dort sitzt er bis heute und schaut herunter auf die Welt der Tiere und Menschen, auf die Einfältigen und Gerissenen, die Gewalttätigen und die Sanftmütigen, und will uns sagen, was wir von ihnen und ihrem Tun zu halten haben.

Ein Märchen aus China

Der Mond und das wundertätige Lebenskraut

In längst vergangenen Zeiten lebte einmal ein Jüngling, der hieß Ainai. Er war klug, gewandt und fleißig, und alle rühmten ihn als einen tüchtigen Burschen.

Eines Tages streifte Ainai durch die Berge. Da stieß er plötzlich auf eine Schlange, die armdick und lang wie ein Wurfspieß war. Sie schlängelte sich durch das Gras. Auf ihrem Rücken klaffte eine tiefe Wunde, die sich Zoll für Zoll schloss, sobald der Schlangenleib eine silbrig glitzernde Pflanze streifte. Es dauerte nur eine kleine Weile, bis die Schlange geheilt war und ihres Weges zog. Da bückte sich Ainai nach der geheimnisvollen Pflanze und gewahrte zu seiner Freude, dass es das Lebenskraut war. Er grub es behutsam aus, barg den Schatz an seiner Brust und lief nach Hause.

Unterwegs fiel sein Blick auf einen Raben, der sich nicht vom Fleck bewegte, obwohl er sich dem Vogel immer mehr näherte. Da sah Ainai, dass der Vogel tot war. Mitleid erfasste ihn und er dachte: Vielleicht hilft das Lebenskraut dem armen Raben.

Ainai strich mit der Wunderpflanze über das Gefieder des Vogels, und schon kehrte das Leben in ihn zurück. »Ich danke dir«, sagte der Rabe. »Weil du mich vor dem ewigen Schlaf bewahrt hast, will ich dir in Not und Gefahr beistehen und deinem Rufe immer folgen.«

Mit diesen Worten erhob sich der Rabe und flatterte gemächlich davon.

Ainai ging weiter, und bald sah er einen Hirsch im Gebüsch liegen. Auch der Hirsch rührte sich nicht, obwohl Ainai ihm schon ganz nahe war und einen Stein nach ihm geworfen hatte. Als Ainai sah, dass auch der Hirsch schon tot war, erfasste ihn wieder Mitleid, und er dachte: Mit dem Zauberkraut könnte ich dem armen Hirsch das Leben wiedergeben.

Und kaum hatte die Wunderpflanze den Hirsch berührt, da erhob er sich und sagte zu Ainai: »Du hast mich vom Tode aufer-